

Kamera-Apps für Mobilgeräte

Systemaufwertung

Diane Sieger, Kai König



Smartphones bringen zwar von Haus aus eine Standard-App zum Fotografieren mit, doch was deren Funktionsumfang und Bedienbarkeit angeht, haben App-Entwickler viel Optimierungspotenzial entdeckt.

Kamera-Apps von Drittanbietern können Nutzern entweder das Leben erleichtern oder bieten Funktionen, die über die der Standard-Apps hinausgehen.

Zum Beispiel ProCamera 7 für iOS: Einer der Hauptvorteile dieser App ist, dass man als Nutzer gleich loslegen kann. Die Bedienung ist übersichtlich und intuitiv – wer sich nicht mit Bedienungsanleitungen und komplizierten manuellen Kameraeinstellungen herumschlagen möchte, muss es auch nicht.

Fotos immer selbst speichern

Dennoch sind elaboriertere Funktionen wie eingeblendete Raster, Fokus- und Belichtungspunkte oder Neigungsanzeige nur einen Klick entfernt. Das gilt sogar für die Anti-Shake- und die Zeitverzögerungsfunktion. Fotos können in drei Dateiformaten gespeichert werden: TIFF (höchste Qualität, größte Datei), TIFF LZW (geringe Dateigröße) und JPEG, für das der Nutzer verschiedene Qualitätsstufen zur Auswahl hat.

Fotos speichert ProCamera in seiner sogenannten Lightbox. Man sollte darum bewahrenswerte Bilder manuell in die iOS-Foto-App schieben, was mit einem Klick möglich ist, sofern man der App die entsprechenden Zugriffsrechte gegeben hat. Denn sonst besteht die Gefahr, dass mit dem Löschen von ProCamera 7 auch die Aufnahmen verloren sind – und zwar unwiederbringlich. Die Lightbox bietet auch die Möglichkeit, Bilder mit Standardwerkzeugen zu bearbeiten, also

Filtern, Kontrast, Helligkeit, Sättigung und so fort. ProCamera 7 kann nicht nur fotografieren, sondern auch Videos aufnehmen und Barcodes scannen.

Erwähnenswert ist der Night Mode der App – auch unter schwierigen Lichtverhältnissen gelangen im Test gute Bilder. Einziger Wermutstropfen: Die Bedienungsanleitung ist ein wenig schwer zu finden. Immerhin gibt es überhaupt eine. ProCamera 7 ist zum Preis von 3,59 Euro erhältlich.

VSCO Cam dagegen bietet zwar etwas weniger Funktionen als ProCamera 7, aber umso mehr Design. Die für Android und iOS kostenlos erhältliche App sieht einfach gut aus und bringt zudem eine Community guter Amateure und professioneller Fotografen mit. Jeder Nutzer bekommt eine private Portfolioseite zum Einstellen seiner Bilder zur Verfügung gestellt. Auch auf die Werke anderer VSCO-Fotografen kann man über das sogenannte Grid auf der VSCO-Website oder innerhalb der App zugreifen. Das erinnert ein wenig an Instagram, bietet aber dank sorgfältiger Pflege wesentlich hochwertigere Fotografien und somit viel Inspiration.

Basisfunktionen wie Blitzlicht, Raster, Weißabgleich und Fokus stehen in der App selbstverständlich zur Verfügung; ihre Stärke liegt jedoch in den Bildbearbeitungsoptionen. Belichtung, Farbtemperatur, Farbsättigung und Kontrast sind nur einige der Werkzeuge, mit denen sich Fotos aufwerten lassen. Die Android-Version bietet leider nicht den vollen Umfang der iOS-App, so fehlte auf dem

Nexus 5 der Autoren der Nachtmodus sowie der Weißabgleich.

Zusätzlich stehen eine Reihe hochwertiger Bildfilter zur Verfügung. Wem die in der kostenlosen Anwendung enthaltenen Optionen nicht ausreichen, der kann weitere Filter durch In-App-Kauf erstehen. Im VSCO-Shop findet man neben kostenpflichtigen auch verschiedene kostenlose Filterpakete, die auf jeden Fall einen Blick wert sind.

Retro-App für Nostalgiker

Dem wahren Nostalgiker sei der Griff zu Hipstamatic empfohlen. Bei dieser iOS-App handelt es sich um die Simulation einer analogen Kompaktkamera, wie sie der eine oder andere vielleicht noch aus den 60er- und 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Erinnerung hat. Schon die Bedienoberfläche ist einer Retro-Kamera nachempfunden, und um den Nostalgie-Faktor weiter zu erhöhen, kann man vor der Aufnahme Film, Linse und Blitz auswählen.

Zum Preis von 1,79 Euro ist Hipstamatic mit einigen Basisoptionen ausgestattet. Wer weitere Filmarten, Linsen oder Blitzlichter benötigt, kann aus einer Reihe zusätzlicher Sets via In-App-Kauf wählen. Damit Bilder von Anfang an gelingen, lohnt sich ein Blick in die Einstellungen-App des iPhones: Dort sollte als Speichermodus „Präzision“ ausgewählt sein. Wer dann noch innerhalb der Kamera-App darauf achtet, dass der kleine Auflösungshebel neben der Linse auf den größtmöglichen Punkt zeigt, ist bereit für anspruchsvolle Retro-Fotoshootings im Stil längst vergangener Tage.

So manch einem geht der ganze Hype um Retro-, Vintage- und Oldschool-Filter sicherlich gehörig auf die Nerven. In dem Fall bietet sich die PureShot (1,79 Euro) an, eine gute Kamera-App für iOS mit umfangreichen Konfigurationsmöglichkeiten. Gerade für erfahrene Amateure und Profifotografen bietet PureShot eine Reihe interessanter Optionen an: RGB-Y-Histogramm in Echtzeit, Unterstützung für unkomprimierte TIFF-Dateien, flexible Belichtungszeit. Das Ganze kommt verpackt in eine Bedienoberfläche, die mit aktuellen handelsüblichen Kameras sehr viel gemeinsam hat. Filtereinstellungen sucht man bei PureShot jedoch vergeblich – dazu ist die Kamera-App dann doch zu simplistisch.

Wer sich gerne mit HDR-Fotografie beschäftigt, der stößt früher oder später auf Pro HDR, 1,51 Euro für Android, iOS-Nutzer müssen 1,79 Euro ausgeben. Bei

HDR (High Dynamic Range) nimmt die Kamera mehrere Fotos mit verschiedenen Belichtungen auf, die via Software so übereinandergelegt werden, dass das resultierende Bild sowohl in hellen als auch in dunklen Bereichen gut belichtet erscheint.

Pro HDR für Android ist hinsichtlich der reinen Kamerafunktionen eine sehr einfach gehaltene App und spezialisiert sich auf die HDR-Funktionen. Dazu macht die App drei Bilder pro Szene; standardmäßig erledigt das der Automatikmodus. Sie bietet zudem einen manuellen Modus, in dem der Nutzer die verschiedenen Belichtungspunkte selbst setzen kann. Nach der Aufnahme lässt sich das Bild direkt in der App hinsichtlich Helligkeit, Kontrast, Farbtintensität und so weiter bearbeiten.

Die Resultate von Pro HDR Android bei Tageslicht sind durchaus ansehnlich, bei Kunstlicht fielen sie jedoch deutlich hinter die HDR-Bildqualität der Standardkamera auf dem Nexus 5 zurück.

Einer der Platzhirsche unter den Kamera-Apps für iOS ist Camera+ zum Preis von 1,79 Euro. Die App steht seit mehreren Jahren ganz oben in der Publikums-gunst und bietet eine Unmenge an Fea-

tures. Neben gängigen Optionen wie Belichtung und Schärfte kann Camera+ mit einem Bildstabilisator und einer Live-Anzeige für den ISO-Wert aufwarten. Die Bilder werden nach Wunsch in der Lightbox der App oder direkt in der Camera Roll von iOS gespeichert. Die Auflösung und Qualität der geschossenen Bilder lässt sich in Camera+ nicht direkt und mit einem absoluten Wert wie 2560×1920 Pixel einstellen. Das Programm bietet stattdessen drei Qualitätsstufen: High, Normal und Optimized. Letztere beschränkt die Bildauflösung auf ein Maximum von 1200×1200 Pixeln. Eine rundum gelungene App, die auf keinem Gerät fehlen sollte.

Camera FV-5 ist die App für die Profis unter den Android-Fotografen. Sie lässt nichts an Anpassungsmöglichkeiten vermissen (Weißabgleich, Belichtungsreihen, Intervall- und Timeraufnahmen und vieles mehr) und bietet zudem ein gelungenes Einführungstutorial. Das ist auch nötig, da sich der Gelegenheitsnutzer von den verschiedenen Einstellungen, Schaltern und Menüs schlecht erschlagen fühlt. Camera FV-5 mutet während der Nutzung fast wie eine digitale Kompaktkamera an – auch das Display erinnert sehr an deren Bild-

Alle App-Infos

Die App-Infos gibt es auch online:
www.heise.de/ix/online/app-infos/



schirm. Mit einem Preis von 2,99 Euro ist Camera FV-5 eine für Android-Verhältnisse zwar teure Kamera-App, jedoch für Fotografiefans ihren Preis wert.

Zum Abschluss sei mit Paper Camera (1,49 Euro) eine Android-App kurz vorgestellt, die sehr unterhaltsame Filter für Fans von Comics und Papierzeichnungen enthält. Paper Camera erlaubt zunächst die Auswahl eines Basisfilters wie Comic, Gotham Noir oder Tuschezeichnung. Abhängig vom gewählten Filter kann der Nutzer die üblichen Bildeinstellungen wie Kontrast und Helligkeit vornehmen und auf Stiftdicken, Schattierungen oder Tuscheintensität Einfluss nehmen. Die von der App erzeugten Bilder sind kaum noch als klassische Fotografien zu bezeichnen, sondern eher als kleine Kunstwerke, die Fotografie und Papierzeichnungen zusammenführen. (js)

Alle Links: www.ix.de/ix1410152



Vor 10 Jahren: Tragbar, aber chancenlos

Auf der Website psymbiote.org ist sie noch zu sehen: die Latex-Domina Psymbiote, einer der vielen künstlerischen Versuche, sich dem Thema Cyborg zu nähern.

Auf der 31. SIGGRAPH moderierte Psymbiote 2004 eine Modeschau der besonderen Art, die der CyberFashion-Show. Wearables voller Sensoren wurden auf dem Laufsteg präsentiert: Der Artikel in iX 10/2004 beschrieb die Moderatorin so: „Details der vorgestellten Modelle entnahm sie einem auf einer Brille befestigten mikrooptischen Display, durch das sie per Maus navigieren konnte.“

Nur zehn Jahre später können wir uns dank Google Glass und Fitbit-Armbändern über die klobigen Monturen amüsieren, die damals schick waren. Die Beschreibung einer schweren Jacke namens George, die mit einem abgespeckten eingebauten Geoinformationssystem und GPS-Signalen den Träger unterstützt, sich in einer unbekannten Stadt zurechtzufinden, dürfte angesichts des alltäglich genutzten Google Maps oder Nokia HERE auch nur noch zum Schmunzeln führen. Doch Wearables waren vor zehn Jahren, nach dem Platzen der Dotcom-Blase,

„das nächste große Ding“ und bekamen im Heinz Nixdorf MuseumsForum sogar einen eigenen Bereich, nach einer CyberFashion-Show im Jahre 2003.

Mit einem Satz von William Gibson könnte man sagen: 2004 war die Zukunft schon da, nur ungleich über den Körper verteilt und nicht in einem Smartphone integriert. Marktführer Nokia regte die Fantasien der Kommentatoren an, als im August das Nokia 7610 mit einer App kam, womit jedermann ein Multimedia-Tagebuch namens Lifeblog führen konnte. Doch das persönliche Tagebuch war noch zu kompliziert und Facebook gerade erst gegründet.

Inzwischen haben sich viele Menschen weiter dem Computer angepasst. Unter dem Begriff „Connected Health“ werden heute Dutzende von Geräten angeboten, die man mit Smartphones koppeln kann. Zwei Zauberworte begleiten die Entwicklung: „Quantified Self“ steht für Sensoren, mit denen sich der eigene Körper aus-

werten lässt, „Ambient Assisted Living“ für Systeme, mit denen ältere Menschen den Alltag trotz ihrer Gebrechen allein meistern können.

Die nächste Stufe der Entwicklung, die Insideables steht kurz vor der Zulassung. So die mit Levonorgestrel gefüllte Kapsel des von Bill Gates geförderten Start-ups MicroCHIPS, die 16 Jahre lang das Hormon ausschütten kann und damit die Antibabypille ersetzt. Will die so versorgte Frau ein Kind kriegen, kann sie die Hormonausschüttung mit einer Fernbedienung ausschalten.

All das ist natürlich nur ein Weg hin zur technologischen Singularität. In sechs Jahren sollen nach Angaben der von Ray Kurzweil gegründeten Singularity University Gehirne direkt mit Computern kommunizieren können. 2035 soll das erste künstliche Gehirn menschliches Bewusstsein aufnehmen können und 2045 sollen Gehirne Teile von hologrammartigen Avataren werden. Dann braucht es keine Wearables mehr – und auch nicht mehr all die schönen Körper der CyberFashion-Shows. Detlef Borchers (js)



Alle Links: www.ix.de/ix1410153

